



Friedrich Balke/Eric Méchoulan/
Benno Wagner (Hrsg.)

Zeit des Ereignisses –
Ende der Geschichte?

Wilhelm Fink Verlag · München

Für eine experimentelle Geschichte. Ein Manifest¹

Das Bekannte ist das Gewohnte; und das Gewohnte ist am schwersten zu 'erkennen', das heißt als Problem zu sehen, das heißt als fremd, als fern, als 'außer uns' zu sehn... Die große Sicherheit der natürlichen Wissenschaften [...] ruht gerade darauf, daß sie das Fremde als Objekt nehmen: während es fast etwas Widerspruchsvolles und Widersinniges ist, das Nicht-Fremde überhaupt als Objekt nehmen zu wollen.

Friedrich Nietzsche, *Die fröhliche Wissenschaft*

Ständig ist die Geschichte zwischen Wissenschaft und Kunst hin- und hergerissen worden. Manchmal hat man versucht, diese Spannung dadurch zu lösen, daß man die Kunst, und besonders die Fiktion, in die Richtung des Wissenschaftlichen drängte; manchmal, indem man auf der "künstlerischen" Seite der Wissenschaft beharrte, manchmal, indem man die Auflösung der Spannung als eine "falsche Fragestellung" ausgab. Aber wie soll man eine Frage vermeiden, die in die Zweideutigkeit des Begriffs der "Geschichte" selbst eingeschrieben ist: "Untersuchung"/"Erzählung". Warum soll man im übrigen eine Frage umgehen, die sich seit Aristoteles so oft als fruchtbar für die Definition der Disziplin erwiesen hat?

Kühn treten wir also dem Experimentellen entgegen. Das Experimentelle ist mit der Definition der modernen Wissenschaft seit Galilei verwandt. Im Gegensatz dazu ist die experimentelle Kunst ein Phänomen, das ganz ins 20. Jahrhundert gehört.

¹Bei dem folgenden Text handelt es sich um die Übersetzung eines Artikels, der zuerst unter dem Titel "Pour une histoire expérimentale, ou La gaie histoire" in der Zeitschrift *Annales* erschienen ist (*Annales E.S.C.*, 45, 1990, 717-734). Weitere Versionen, die ebenfalls Eingang in diese Übersetzung gefunden haben, sind erschienen in: Daniel S. Milo/Alain Boureau, Hg., *Alter Histoire. Essais d'histoire expérimentale*, Paris 1991, 9-55; sowie *kulturRevolution* 24/1991, 31-36.

Und die experimentelle Geschichte? Ist sie möglich, ist sie überhaupt wünschenswert? Würde sie eher zur Seite des buchstäblichen, wissenschaftlichen Experimentellen oder zu der des metaphorischen, künstlerischen Experimentellen tendieren? Und wenn man aus beiden Quellen schöpfte, indem man die Widersprüche, die eine solche Wahl beinhalten würde, auf sich nimmt?

Gebrauchsanweisung: Collage

Die Linearität des Textes, der folgt, ist irreführend, so wie es auch die Verbindungen zwischen seinen verschiedenen Teilen sind. Sicher, jede Ordnung ist ein Kunstprodukt, jede Organisation ist willkürlich. Aber es gibt mehr oder weniger Willkür. Niemals habe ich die Künstlichkeit der sequentiellen Struktur der Sprache derart gefühlt wie bei der Redaktion dieses Manifests. Um Jean-Luc Godard zu paraphrasieren, wenn ich den Anfang, die Mitte und das Ende nicht vermeiden konnte, kann ich wenigstens den Leser zuvor davon unterrichten, daß er den Abschnitten nicht in der Reihenfolge folgen muß, die ich vorgeschlagen habe. Auch ist dieser Text weder ein Sonett von Petrarca noch ein Drama von Tschechov, er gehorcht nicht dem Prinzip der Äquivalenz, das nach Roman Jakobson die poetische Funktion definiert ("das Prinzip der Äquivalenz von der Achse des Paradigmas auf die Achse des Syntagmas projizieren"). Ich würde es bevorzugen, wenn man diesen Text mehr wie eine Collage denn als ein Puzzle behandelte, mehr wie Essen à la carte denn als ein Touristenmenu. Es steht dem Leser frei, nicht nur munter von einer Passage zur anderen zu springen, sondern auch die eine oder andere Stelle zu überspringen.

Die Lektion des Laboratoriums: dem Gegenstand Gewalt antun

Angenommen die Geschichte ist eine Wissenschaft — doch welchen Typs? Eine denkbare Lösung gibt Claude Bernard an: "Ausschließlich auf dieser möglichen Alternative, auf den Körper einwirken zu können oder nicht, beruht die Unterscheidung zwischen sogenannten *beobachtenden* und sogenannten *experimentellen* Wissenschaften."² Dann wäre die Geschichte zu den zur Beobachtung verdammten, passiven Wissenschaften zu zählen. Droysen: "[...] daß wir nicht, wie die Naturwissenschaften, das Mittel des Experiments haben, daß wir nur forschen und nichts als forschen können."³ Auf der anderen Seite die experimentellen — aktiven — Wissenschaften, die ihren Gegenstand direkt *manipulieren*: Chemie, Physik,

²Claude Bernard, *Introduction à l'étude de la médecine expérimentale*, Paris 1984 (1865), 33.

³Johann Gustav Droysen, *Historik*, München 1935 (1882), 316.

experimentelle Medizin. Dann ist die Passivität der Geschichte endgültig, denn das zu manipulierende Material — die Vergangenheit — ist irreparabel abwesend: der Mensch kann zwar den Mond, aber nicht das 13. Jahrhundert erreichen.

Aber was ist ein wissenschaftliches Experiment? Bernard: "Man nennt denjenigen einen *Experimentator*, der die einfachen oder komplexen Forschungsverfahren einsetzt, um für ein beliebiges Ziel die natürlichen Phänomene zu *verändern* oder zu *modifizieren* bzw. um sie unter Umständen und Bedingungen erscheinen zu lassen, unter denen die Natur sie ihm nicht dargeboten hat."⁴ Dementsprechend der erste Grundgedanke dieses Manifests: *Experimentieren heißt, dem Gegenstand Gewalt antun*. Also das Verfahren, das den untersuchten Gegenstand Prüfungen unterwirft, die die Natur ihm erspart hat, die ihm von vornherein (a priori) fremd sind, um Gegenstand und Prüfung besser oder anders aufzufassen (klammern wir dabei die Frage der Präexistenz des Gegenstands gegenüber dem Experiment zunächst ein, um den Gedankengang zu vereinfachen). Genauso wie die experimentelle Kunst den Stoff "vergewaltigt", wie sie die normalen Eigenschaften des Materials "gegen den Strich" behandelt, Marmor z.B. wie Holz, Metall wie Flüssiges, Küchengeräte wie Musikinstrumente, Wörter wie graphische Formen.

Sicherlich wird der Historiker niemals ein bretonisches Dorf des 17. Jahrhunderts Bedingungen unterwerfen können, die auch nur entfernt denen eines durchschnittlichen Meerschweinchens im Labor ähneln würden. Aber das heißt nicht, daß er auf die Beobachtung seines (übrigens ja abwesenden) Gegenstands beschränkt wäre. Der Historiker verfügt über ein ganzes Arsenal von Verfahren, das direkt zur "aktiven Wissenschaft" gezählt werden muß. Aber üblicherweise verhindern Zögerlichkeiten, Widerstände und halbherzige Maßnahmen, daß Experimentieren in der Geschichte wirklich zum Tragen kommt. Deshalb wird das "aber" hier eine große Rolle spielen.

Es stellt einen bedeutenden Gewinn dar, den aktiven, und zwar den bewußt und aggressiv aktiven Charakter dieser Praxis zuzugestehen und anzunehmen. Die Gitter, durch die wir die Realität wahrnehmen, nicht zu *erleiden*, sondern zu *erfinden*! Das experimentelle Verfahren ist: "eine Herausforderung der kreativen Phantasie an die Fakten sowie an die naiven oder gelehrten Bilder der Fakten"⁵.

Die Bio-Uhr der Mücken

Arthur T. Winfree untersucht die Bio-Uhr. Er hat Mücken in Käfige mit konstanter Temperatur und konstantem Licht gesetzt. In diesem künstlichen Milieu, das sie vor

⁴Bernard, *Introduction*, a.a.O., 45.

⁵Pierre Bourdieu/Jean-Claude Passeron/Jean-Claude Chamboredon, *Le métier du sociologue*, Paris 1968, 77f.

der "Natur" schützt, entdecken sie schließlich ihren wirklichen Rhythmus von 23 statt von 24 Stunden. So lernt Winfree, indem er den armen Tierchen Gewalt antut, daß die wahre Gewalt von der Natur ausgeht, von der sie gezwungen werden, ihre natürliche Uhr jeden Tag anzugleichen...⁶

"Das Experiment ist im Grunde nur eine provozierte Beobachtung" (Bernard).⁷ Wir wollen sechs Techniken der Provokation unterscheiden:

- Injektion: einem Element x ein fremdes Element y hinzufügen;
- Amputation: einem Element x ein Element x₁ wegnehmen, das üblicherweise zu ihm gehört (Bernards "Experiment durch Zerstörung");
- Entfremdung (*dépayement*): x aus seiner natürlichen Umwelt, in dem man es üblicherweise sieht, entfernen;
- Änderung des Maßstabs: x durch eine Folge verschiedener Beobachtungsebenen schleusen;
- Entkategorisierung: x seine übliche begriffliche Umwelt verweigern;
- Juxtaposition: zusammensetzen, was üblicherweise nicht zusammensetzt, x neben y.

Es geht in diesem Manifest darum, dafür plausible Äquivalente in der Geschichte zu finden.

An den Ursprüngen des Experimentellen in der Geschichte

Wie in dem Roman von O. Henry, "Roads of Destiny", wo die drei Wege, die der Held nacheinander beschreitet — rechts, links, rückwärts — ihn an den gleichen (tragischen) Ort führen, so ist die experimentelle Denkweise in der Geschichte scheinbar an Orientierungen gebunden, die sich in anderer Hinsicht gegenseitig ausschließen. "Rechts" der Strukturalismus und die Neutralisierung der Intentionalität; "links" Max Weber, der vom methodischen Individualismus zum Idealtyp geht; "auf der Stelle" die Konjunktur geschichtsforschender Untersuchungen seit einem halben Jahrhundert — wir werden diese Wege unterwegs kreuzen.

1. Die Kontingenz hinter sich lassen, das Subjekt neutralisieren

"Carlyle hat irgendwo ungefähr folgendes geschrieben: 'Nur das Faktum zählt; Johann Ohneland ist hier gewesen: das ist wundervoll, das ist eine Realität, für die

⁶James Gleick, *Making of a new science*, New York 1987, 285f.

⁷Ebd., 49.

ich alle Hypothesen der Welt weggeben würde.' Carlyle war ein Landsmann von Bacon; wie dieser wollte er seinen Glauben bekennen for the God of Things as they are, aber Bacon hätte so etwas nicht gesagt. Das ist die Sprache des Historikers. Der Physiker würde statt dessen sagen: Johann Ohneland ist hier gewesen; das ist mir völlig egal, weil er nicht noch einmal hier sein wird."⁸

Marx selbstverständlich und in unserem Jahrhundert Labrousse und Braudel, um nur diese zu nennen, wie auch Saussure, Jakobson, Lévi-Strauss und Chomsky legen Mißtrauen gegen die Oberfläche an den Tag (Überbau, Ereignisse, Parole, Performance), die unter der Anklage von *Kontingenz* steht. Das Kontingente ist das, "was geschehen kann oder auch nicht", es ist also wissenschaftlich uninteressant, denn Wissenschaft kann es nur vom Notwendigen geben.

Wenn die Geschichte von Mechanismen der *longue durée* bestimmt wird, erleiden die Menschen sie eher als daß sie sie machen. Man weist mit Stolz darauf hin, daß die moderne Geschichte den Großen dieser Welt das Monopol auf das historische Handeln verweigert hat; richtiger müßte man sagen, daß sie es mehr oder weniger allen verweigert hat: den Großen wie den Kleinen. Die Lehre der *Annales*-Schule würde so zu einer Tradition gehören, deren Ursprung kurioserweise auf der antirevolutionären Seite zu suchen ist. "Keine große Institution ist aus einer Beratung hervorgegangen"⁹; "es hängt keineswegs vom Willen oder Verhalten einiger Männer ab, einen lebendigen und entscheidenden Einfluß auf ihre Nation und ihre Zeit auszuüben"¹⁰; "die politischen Institutionen sind niemals das Werk des Willens eines Menschen; nicht einmal der Wille eines ganzen Volkes reicht aus, um sie zu schaffen."¹¹ Und wenn die Institutionen nicht vom Willen der Menschen abhängen, so noch viel weniger die ökonomischen, demographischen, klimatischen und Mentalitäts-Prozesse.

So geht der Primat der Strukturen in der Geschichte einher mit der Abschiebung oder mindestens mit der Neutralisierung des Subjekts/Akteurs. Das wiederum führt in der Praxis zu steigender Indifferenz gegenüber der Intentionalität. Ob die Protagonisten sich der vom Forscher entdeckten Strukturen bewußt sind oder nicht, spielt keine Rolle für ihre Bestätigung oder Invalidierung (das Bewußtsein wird als Bestätigung gewertet werden, doch niemals umgekehrt das fehlende Bewußtsein als Invalidierung). Diese Logik herrscht in Systemen, die im übrigen recht verschieden sind. Für Foucault — der sich doch als Denker von Oberflächen verstand — hängen Einrichtung und Kodifizierung sozialer Kontrolle nur sehr beschränkt und kontingent von denen ab, die sie einrichten und die davon profitieren. In dem

von Norbert Elias vorgeschlagenen zivilisationstheoretischen Modell hängt der Prozeß des Absolutismus, nachdem er einmal ausgelöst wurde, nicht oder nur mehr wenig von der Entschlossenheit des Monarchen ab. Dieses Modell soll ein a priori paradoxes Phänomen erklären, nämlich die Stärkung der königlichen Macht unter sogenannten "schwachen" Königen wie Jakob I. und Karl I. (L. Stone). Es soll auch den diametral umgekehrten Fall des Staufenkaisers Friedrich II. erklären, der, als "starker" Monarch, bereits im 13. Jahrhundert einen absolutistischen Staat begründete, dessen achtungsgebietender Bau sich aber nach seinem Tode binnen weniger Monate auflöste, als ob die Zeiten für einen solchen Organisationstyp noch nicht reif gewesen wären.¹²

Der Historiker

Auf die Frage "Was ist das Licht?" müssen wir antworten: Der Beobachter, seine verschiedenen Apparate und Instrumentarien, seine Versuche, seine Theorien und Deutungsmodelle, plus das, was etwa einen Raum erfüllt, der sonst leer bliebe, wenn wir das Licht anlassen. All das zusammen ist das Licht.¹³

Vor dem Hintergrund dieses allzu schnell skizzierten Bildes der zeitgenössischen historischen Praxis taucht die Figur des Historikers auf, die alles Passive verloren hat. Man ist sogar versucht zu sagen, daß er sich als der einzige mit vollständigem Willen Begabte auf der histori(ographi)schen Bühne bejaht. Sicher ist der Wechsel vom Subjekt Philipp II zum Subjekt Fernand Braudel philosophisch unmöglich, weil er einen "Kategorienfehler" bedeutete. Der Intellekt erträgt dennoch nicht das Vakuum des Subjekts; und so scheint der vormals vom historischen Subjekt eingenommene Raum nun vom Historiker-Subjekt bewohnt zu werden. Wenn er auch nicht allmächtig ist, ist er doch wenigstens allgegenwärtig, da er nicht mehr das Recht hat, sich hinter einer vermeintlichen "Rekonsiduation" der Vergangenheit zu verstecken. Es ist jetzt an ihm, sich seine Quellen zu schaffen und sich Möglichkeiten ihrer Bearbeitung vorzustellen. Und der Historiker ist der einzige, der ständig und systematisch ein Hin-und-Her zwischen der Oberfläche und der Struktur, zwischen der Unordnung und der Ordnung, zwischen der Kontingenz und der Kohärenz praktiziert und daraus seine Existenzberechtigung zieht — man macht nicht mehr DIE GESCHICHTE, man macht Geschichte...

In "Eine Kindheitserinnerung Leonardo da Vincis" (1910) zieht Sigmund Freud eine Parallele zwischen der Schranke, die den Analytiker von der Kindheit des

⁸Henri Poincaré, *La science et l'hypothèse*, Paris 1902, 168f.

⁹Joseph de Maistre, *Considération sur la France*, Paris 1980 (1797), 67.

¹⁰Prosper de Barante, *Tableau littéraire de la France au dix-huitième siècle*, Paris 1822, 23.

¹¹Numa-Denis Fustel de Coulanges, *Histoire des institutions politiques de l'ancienne France*, Paris 1875, Bde. 1, 2.

¹²Vgl. die meisterhafte Analyse von Ernst H. Kantorowicz, *Kaiser Friedrich der Zweite*, Stuttgart 1985 (1927).

¹³Vgl. Gerald Holton, "Les racines de la complémentarité", in: *L'imaginaire scientifique*, Paris 1981, 81.

Patienten trennt, und derjenigen, die den Historiker von der "Kindheit", d.h. der Vergangenheit der Gesellschaft, die er studiert, trennt. Beide müssen von gegenwärtigen Hinweisen ausgehen, die einzig verfügbaren, um die Vergangenheit wiederherzustellen. Wenn er also auf der Pflicht, der Macht beharrt, die wahre Vergangenheit wiederherzustellen, schließt Freud es aus, daß der Patient oder die Gesellschaft das selbst tun könnten.

Das Gewicht des Historikers im historiographischen Unternehmen sollte in direkter Abhängigkeit mit dem Zurückweichen der "Einfühlung" [l'internalisme] zunehmen. Wird die Einfühlung damit preisgegeben? Nicht im geringsten. Er bleibt für viele der Horizont, nach dem man immer streben muß. Denn wenn alle das Prinzip der Äußerlichkeit des Historikers zugeben, ist doch in der Praxis diese Position sehr schwer durchzuhalten. Es entsteht ein zweideutiger Diskurs, wenn der Historiker seine Äußerlichkeit eingesteht und sich gleichzeitig "im Innern" der untersuchten Wirklichkeit zu positionieren versucht — als ob er sich zwänge, zu verschwinden, sich selbst im Objekt aufzulösen.

Gegen dieses ständige und wenig kontrollierbare Gleiten — aber ist es wirklich zu kontrollieren? — gibt es eine ganze Palette von Heilmitteln. Eines besteht darin, den rekonstitutiven Horizont in der Geschichtswissenschaft neu zu denken, ohne seine Prinzipien zu leugnen, nämlich, daß — um eine berühmte Formel Clifford Geertz' aufzugreifen — "the trick is to find out what the devil they think they are up to": wie ist das Hin und Her zwischen "naher Erfahrung" und "entfernter Erfahrung" zu denken und vor allem zu praktizieren?¹⁴ Bei diesem Versuch der Rehabilitation sieht die Geschichte ihr Vorbild in der Anthropologie. Tatsächlich gibt es noch eine viel radikalere Variante, die darin besteht, bis an das Ende der "externalistischen" Logik zu gehen, mit der ganzen Gewalt, die eine solche Haltung mit sich bringt. Die 'äußerliche' Position des Historiker ganz einzunehmen, bedeutet, daß man "sich nicht einschüchtern läßt" von der Vergangenheit, die man untersucht, daß man nicht hartnäckig versucht, die Fragen, die man ihr stellt, in dieser Vergangenheit zu verankern. Und das, was nur scheinbar ein Paradox ist, um sie besser zu umzingeln.

Die Lektion der Werkstatt : die Verfremdung

So verstanden nähert sich Wissenschaft der Avantgarde-Kunst. Beide spielen mit dem Normal-Kontext und spielen gegen ihn. Nach Schklovskij soll die Kunst die *Automatisierung* bekämpfen. Diese "frißt die Dinge, die Kleidung, die Möbel, die

¹⁴Clifford Geertz, "From the native's point of view: on the nature of anthropological understanding", in: *Local knowledge: further essays in interpretive anthropology*, New York 1983, 58.

Frau und den Schrecken des Krieges."¹⁵ Das gilt für alles, denn "Dinge, die man mehrere Male wahrnimmt, beginnt man durch Wiedererkennen wahrzunehmen; der Gegenstand befindet sich vor uns, wir wissen davon, aber wir sehen ihn nicht."¹⁶ Ziel der Kunst also ist es, "ein Empfinden des Gegenstandes zu vermitteln, als Sehen, und nicht als Wiedererkennen."¹⁷ Um ein bekanntes Bild zu verwenden: Wer am Meer wohnt, hört nicht mehr die Wellen — der Künstler soll sie ihm wieder hörbar machen (an anderer Stelle sprechen die Formalisten sogar davon, die "Steinigkeit" des Steins wiederzuerlangen). Zu diesem Zweck verwendet der Künstler *entautomatisierende* Techniken. Die erste und bekannteste ist das *ostranenie*, die "Verfremdung" [l'estrangement]; der Text verwendet hier die übliche englische Übersetzung statt der üblichen französischen: *distanciation*, A.d.Ü.), den Gegenstand, der so üblich geworden ist, daß man ihn nicht mehr sieht, fremd machen. Die Formalisten griffen eine Idee wieder auf (und machten sie zum Gegenstand einer Theorie), deren Ursprung auf die Romantik zurückgeht. In seiner Definition des Romantischen spricht Novalis von zwei Verfahren: das Fremde vertraut machen, das Vertraute fremd machen.

Der Ursprung der Verfremdung (Brecht)

Die "Ent-alltägliche" (*dé-familiarisation*) — ein anderer formalistischer Begriff — wird erzielt durch "das Verfahren der erschwerten Form, ein Verfahren, das die Schwierigkeit und Länge der Wahrnehmung steigert"¹⁸ (*zatrudnenie*: schwierig machen). Ein weiteres Verfahren der Ent-alltägliche: einem ungewöhnlichen Zeugen das Wort erteilen — einem Perser bei Montesquieu, einem Pferd bei Tolstoi, einem Schwachsinnigen bei Faulkner, einem "Zwerg" bei Grass — was den Leser dazu nötigt, die für ihn selbstverständliche Welt mit anderen Augen zu sehen.

Der Prozeß der Automatisierung bestimmt auch unser Verhältnis zur Vergangenheit. Jede vorherrschend gewordene Darstellung eines Ereignisses, einer Gruppe oder einer Epoche bildet eine Art *Gestalt* [dt. im Original], durch die wir sie wahrnehmen. Am 10. August 1792 werden auf diese Weise die Franziskaner, der "Herbst des Mittelalters", zu Gegenständen, die "durch ein Wiedererkennen wahrgenommen" werden, um mit Schklovskij zu sprechen.

¹⁵Viktor Schklovskij, "Kunst als Verfahren", in: Jurij Striedter, *Russischer Formalismus. Texte zur allgemeinen Literaturtheorie und zur Theorie der Prosa*, München 1981, 15.

¹⁶Ebd., 15.

¹⁷Ebd., 15.

¹⁸Ebd., 15.

Zwei überflüssige Einschränkungen

Wie jede Einführung hat auch die zwischen Wissenschaftler, Künstler und Historiker ihre Relevanzgrenzen:

- Die Definition von Realität divergiert zwischen den Praktiken. Die entsprechenden Abmachungen sind auf diesem Gebiet sehr verschieden: der Historiker, wie jeder Wissenschaftler, ist gezwungen, die "Ereignisse" so zu behandeln, "wie sie wirklich geschehen sind" ("wie es eigentlich gewesen" [i. Org. deutsch, d. Ü.]), während der Künstler das Recht hat, über das zu sprechen, "was in der Ordnung des Wahrscheinlichen oder des Notwendigen hätte stattfinden können" (Aristoteles).
- Der Historiker verfügt nicht über sein Material wie der Biologe über Bakterien, wie der Schriftsteller über Wörter. Niemals kann er Friedrich II. ins 17. Jahrhundert setzen, um die Anwendung des Modells von Elias auf das Buch von Kantorowicz zu verifizieren; nie kann er die Eisenbahnen aus der amerikanischen Geschichte des 19. Jahrhunderts herausnehmen; nie wird er über eine urbanistische Studie über das Paris von 1987 von der Hand des Barons Haussmann verfügen.

Diese Einschränkungen heben aber die *Homologie* zwischen experimenteller Wissenschaft und Geschichte sowie Avantgarde-Kunst nicht auf, die darin liegt, daß sie ihrem Gegenstand seinen Normal-Kontext verweigern, um ihn besser oder anders zu erkennen.

Vorphase des Experimentellen: der Vergleich

Hier geht es per definitionem um ein entkontextualisierendes Verfahren, das am idealen und abstrakten Ort der Untersuchung Gegenstände nebeneinander setzt, die in der Realität nicht notwendig nebeneinander liegen. Möglich aufgrund der Außenposition des Vergleichenden und beispielhaft für seine prinzipielle Allmacht, bildet das vergleichende Verfahren die Matrix allen Experimentierens — jedes Experimentieren nimmt den Vergleich in seinen Dienst. Nun ist diese prinzipielle Allmacht natürlich problematisch. Einerseits wird die ungemeine Macht der Analogie anerkannt: "denn die Ähnlichkeiten, die sie behandelt, sind nicht jene sichtbaren und massiven der Dinge selbst"¹⁹. Andererseits wird um so mehr vor ihren Fallen gewarnt: "Mittels derartiger gelehrter Anspielungen und in endlosem Wechselspiel

¹⁹Michel Foucault, *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, Frankfurt/M. 1974, 51.

aufeinander bezogener Analogien, welche [...] sich niemals durch Offenlegung der Grundlage ihres In-Beziehung-Setzens zu rechtfertigen brauchen, wird um die Werke ein engmaschiges Netz sich wechselseitig entsprechender und verstärkender Scheinerfahrungen gewoben, das den Zauber der künstlerischen Betrachtung allererst herstellt."²⁰

Die übliche Lösung ist nicht befriedigend. Unter Berufung auf eine unscharfe bzw. leere Maxime ("Laßt uns Vergleichbares vergleichen") möchte man das Vergleichen einschränken auf "benachbarte und gleichzeitige Gesellschaften, die sich kontinuierlich gegenseitig beeinflussen, die in ihrer Entwicklung, und zwar eben wegen ihrer Nachbarschaft und Synchronie, den gleichen großen Wirkursachen unterworfen sind und die zumindest zum Teil auf einen gleichen Ursprung zurückgehen"²¹. Es liefe aber auf extreme Verarmung hinaus, wollte man Vergleiche auf (zeitliche und räumliche) Oberflächen-Verwandte einschränken — hätte Darwin wohl seine Theorie der Evolution mit dieser Devise entwickeln können? Bloch selbst erkennt die Legitimität eines anderen Typs vergleichender Geschichte an: "Man wählt Gesellschaften aus, die in Zeit und Raum so fern voneinander liegen, daß die zwischen ihnen bzw. zwischen bestimmten Phänomenen beobachteten Analogien weder durch gegenseitigen Einfluß noch durch gemeinsamen Ursprung erklärt werden können."²² So entdeckt man "die Tendenz des menschlichen Geistes, unter analogen Umständen ziemlich ähnlich zu reagieren"²³; also eine Art menschliche *Universalien*.

Claude Lévi-Strauss als Schüler von Max Ernst

"Wie die Gemälde und Collagen Max Ernsts entwickelte sich mein der Mythologie gewidmetes Unternehmen mit Hilfe äußerer Anleihen, der Mythen selbst in diesem Falle: wie Bilder, ausgeschnitten aus den alten Büchern, in denen ich sie fand, lassen sie sich frei über die Seiten verteilen, in Arrangements, die viel eher von der Art und Weise diktiert werden, wie sie sich in mir denken, als daß ich sie bewußt und mit überlegter Absicht vorschriebe. Die strukturalistische Methode [...] kann sich ohne jede Schwierigkeit in der Formel Max Ernsts von 1934 wiedererkennen, in der er 'das Zusammentreffen zweier (oder mehrerer) scheinbar wesensfremder Elemente auf einer dazu gehörigen Ebene' propagiert."²⁴

²⁰Pierre Bourdieu, *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt/M. 1982, 99.

²¹Marc Bloch, "Pour une histoire comparée des sociétés européennes", in: *ders., Mélanges historiques*, Bd. 1, Paris, 1954 (1928), 19.

²²Ebd., 18.

²³Marc Bloch, "Comparaison", in: *Bulletin du Centre international de Synthèse* 9 (1930).

²⁴Claude Lévi-Strauss, *Der Blick aus der Ferne*, München 1985, 355f.

Diese beiden Formen des Vergleichens sind fundamental realistisch — die eine ist es von Beginn an, die andere hofft, es bei der Ankunft zu werden. Es gibt nun aber eine dritte Art, die a priori der Frage gleichgültig gegenübersteht, ob zwischen den verglichenen Phänomenen irgendwelche realen Beziehungen bestehen. Das Ziel eines solchen Vergleichens besteht darin, A besser zu verstehen, wenn es neben B beobachtet wird, und umgekehrt — wenn man dann im nachhinein eine "reale" Beziehung zwischen A und B entdeckt, um so besser. Alles ist vergleichbar unter der Bedingung, daß der Vergleich nicht mehr aussagen soll als er erlaubt, wie etwa die mechanische Induktion realer Kontakte oder gemeinsamer Ursprünge auf der Basis formaler und struktureller Ähnlichkeiten.

Das "Experiment, um zu sehen"

Wir machen uns eine viel zu "heroische" Vorstellung vom Experimentieren in den Naturwissenschaften, als ob der Experimentator dabei bloß mit klar formulierten Hypothesen und eindeutigen Verifikations- und Falsifikationskriterien zu Werke ginge. Sicher ist das *Experiment zwecks Beweis*, die "provozierte/invozierte Beobachtung zwecks Kontrolle" (Claude Bernard), der Horizont. Es gibt aber auch eine ganz andere Art von Experimentieren: das *Experiment zwecks Erforschung*. Claude Bernard:

Der Physiologe sollte keine Angst haben, sogar ein bißchen zufällig zu verfahren, um zu versuchen — man erlaube mir diese volkstümliche Ausdrucksweise — in unklarem Wasser zu angeln. D.h. daß er hoffen kann, inmitten funktioneller Turbulenzen, die er produziert, irgendein unvorhergesehenes Phänomen auftreten zu sehen, daß ihm eine Vorstellung von der bei seinen Forschungen einzuschlagenden Richtung gibt. Diese Art tastender Experimente, die in Physiologie, Pathologie und Therapie wegen des zurückgebliebenen Standes dieser Wissenschaften höchst zahlreich sind, ließen sich als *Experimente um zu sehen* bezeichnen ["Man beginnt die Schlacht — dann sieht man weiter", D.M.], weil sie dazu dienen, eine erste unvorhergesehene und unbestimmte Beobachtung auftreten zu lassen, deren Erscheinung dann ein Konzept für Experimente und einen Weg für Forschungen nahelegen mag.²⁵

Die experimentelle Geschichte wird sich, betrachtet man den Grad ihrer Zurückgebliebenheit, bis auf weiteres auf das 'Experiment um zu sehen' beschränken — auf "blinde" Experimente, wenn man will. Think of the fun!

²⁵Claude Bernard, *Introduction*, a.a.O., 50f.

Die Frage des Gegenstandes. Geschichte = Metageschichte

Yedua Elkana hat zutreffend gesagt: Das Experimentieren ist ein Konzept zweiter Ordnung. Nichtsdestoweniger sind die Phänomene, die in der Wissenschaft Opfer der Gewalt des Experiments werden, zunächst einmal (mit wenigen Ausnahmen) ganz reale Gegenstände. Woraus sich vielleicht ihr nur zu häufig nicht-reflexiver Charakter erklärt — Kuhn hat gezeigt, daß die überwältigende Mehrheit von Experimenten Variationen über ein Paradigma sind.

Die chronische Abwesenheit des Gegenstandes in der Geschichtswissenschaft kann die reflexive Tendenz ihres experimentellen Zweiges bloß verstärken. Dadurch wird die Unterscheidung zwischen Historie und Historiographie, zwischen Praxis und Metapraxis hinfällig, sie "muß sich stets selber interpretieren und sich stets auf sich selbst zurückwenden"²⁶. Die Dekontextualisierung produziert wie im Vorbeigehen einen neuen Blick auf den Gegenstand, sie produziert vor allem einen neuen Blick auf die frühere Weise, ihn sich vorzustellen. In der Geschichte experimentieren bedeutet also nicht zuletzt, sich Gewalt anzutun.

Man befürchtet, daß die Privilegierung der Geschichtsschreibung sehr häufig zu einer gewissen "Dereferentialisierung" der Geschichte führt, die damit zu einer Angelegenheit der Historiker und der Historiker allein wird, gleichsam eine historiographische Version von Interkontextualität.²⁷ Ich bezweifle lebhaft diese Argumentation, indem ich mir anstelle einer Antwort erlaube, daran zu erinnern, daß der permanente Erfahrungsaustausch in den Naturwissenschaften nirgendwo zu irgendeiner Zirkularität geführt hat, die sich selbst unterhält. Wer experimentelle Geschichte sagt, sagt unvermeidlich reflexive Geschichte.

Das "Neuschreiben" (*Réécriture*)

In den Spuren eines Vorgehens gehen nach Maßgabe seines Sichtbaren: des Textes. Nicht wie Pierre Ménard, der den *Don Quijote* neu schreibt, indem er ihn kopiert, noch auch wie eine Rezension (review article) oder eine Besprechung. Vielmehr im engen von den Naturwissenschaften entlehnten Sinne einer *kritischen Wiederholung*. Dort bedeutet fast jedes Experiment die Wiederholung eines früheren. Wiederholen heißt dort Verifizieren und Fortschreiten. "Für einen Biologen besteht das Glück darin, ein sehr komplexes Experiment zu entwickeln und es täglich unter

²⁶Michel Foucault, "Nietzsche, Freud, Marx", in: *Nietzsche. Colloque de Royaumont*, Paris 1967, 192.

²⁷Dieser Vorwurf wurde besonders Hayden White gegenüber erhoben. Mein eigener Ansatz unterscheidet sich von dem Hayden Whites in einem Punkt: die rhetorischen Strukturen sind nicht erst an den abgeschlossenen Texten zu untersuchen, sondern bereits im Forschungsprozeß selbst.

Änderung nur eines Details zu wiederholen (Al Hershey).²⁸ Solche Übung existiert in der Geschichte fast gar nicht. Sicher kommt es (selten) vor, daß man die Belege eines Autors überprüft. Die experimentelle Wiederholung kann sich aber nicht auf diese Art Übung, so notwendig sie ist, beschränken. Das Mittelmeer "neu schreiben" würde bedeuten, Braudels Quellen zu überprüfen, aber noch wichtiger wäre es, ihre Auswahl explizit zu machen: man müßte sich nach Braudels Schweigen fragen. Das Mittelmeer "neu schreiben" bedeutet, in die von Braudel befragten Archive zu gehen, um deren Nutzung zu prüfen und die Selektion explizit zu machen, bedeutet, mit dem Artefakt "Mittelmeer" zu spielen, indem man seine Grenzen verschiebt.

Ich habe nur wenige Beispiele für geschichtsforschendes Neuschreiben gefunden. Etwa die amerikanischen Historiker, die auf den Spuren des Buchereignisses von Fogel/Engermann (*Time on the Cross*) auf die Jagd gegangen sind. Roger Chartier möchte *Les origines intellectuelles de la Révolution française* von Daniel Mornet "neu lesen, neu machen, neu denken". Ich selbst habe versucht, das mit Foucaults *Überwachen und Strafen* zu tun.²⁹ So lange jedoch die kritische Wiederholung in der Geschichte nicht wie in den Naturwissenschaften institutionell rentabel wird, wird sie eine Schulhypothese bleiben. Bis zu solchen besseren Zeiten bleibt bloß das Angebot einer bescheidenen Version nach dem Vorbild der Seite des Talmuds bzw. der Scholastik, wo sich die Kritik um den Basistext lagert, unter anderem durch die Hervorhebung alternativer Annäherungen an das gleiche Thema.

Über die experimentelle Murwilligkeit

In der Wissenschaft und in der Kunst preist man das Spiel. Sicher, die Geschichte der Kunst kennt sehr wohl das Mißtrauen gegenüber der schönen Geste als solcher. Obwohl die zwanziger Jahre die avantgardistischsten der Kunstgeschichte waren, haben sie doch die Verbreitung des Funktionalismus in der Kunst erleben müssen: das Bauhaus wird sein Emblem bleiben.

"Die Gesundheit erhalten und die Krankheiten heilen: das ist das Problem, das sich der Medizin seit ihren Ursprüngen gestellt hat und dessen wissenschaftliche Lösung sie weiterhin verfolgt" — so beginnt Claude Bernard seine *Introduction à l'étude de la médecine expérimentale*. Das einzige Ziel, der höchste Wert und das "überlegene Gut" der Ethik des Wissens ist nicht, gestehen wir es nur ein, das Glück der Menschheit, noch weniger ihre Macht oder ihre Bequemlichkeit [...], es ist vielmehr das objektive Wissen selbst" — so beendet Jacques Monod. Professor

²⁸Zitiert bei François Jacob, *La statue intérieure*, Paris 1986, 263.

²⁹Vgl. Daniel S. Milo, "Périodes sans dates: les métaphores de *Surveiller et punir*", in: ders., *Trahir le temps (Histoire)*, Paris 1991, 147-178.

für Molekularbiologie seine Inauguralvorlesung am Collège de France — mit einem Hinweis auf Nietzsche: "Eine erobernde, in gewisser Hinsicht nietzscheanische Ethik, weil sie ein Wille zur Macht ist: aber Macht allein in der Noosphäre."³⁰

Daß die Wirklichkeit und ihre Zufälle die wissenschaftlichen Fragen stellen, manchmal sogar aufdrängen, daß sie die Lösungen beurteilen, manchmal zurückweisen, versteht sich von selbst. Aber in ihrer Experimentalphase entspricht die Wissenschaft der kantianischen Definition der ästhetischen Erfahrung: Zweckhaftigkeit ohne Zweck.

Obwohl die Geschichte für das öffentliche Wohl weniger bedrohlich ist, würde sie sich wohl kaum mit der dadaistischen Wissenschaftstheorie verbinden, die Paul Feyerabend in *Wider den Methodenzwang* vorgeschlagen hat: "Ein Dadaist ist zu fröhlichen Experimenten auch auf solchen Gebieten bereit, auf denen Veränderungen und Experimente nicht in Frage zu kommen scheinen"³¹: Anything goes. Und wenn auch das Wachstum des Wissens nicht immer durch eine solche Strategie gesichert ist, entschädigt die befreiende Fröhlichkeit für dieses Handicap. Und wenn man eine 'fröhliche Geschichte' praktizieren würde?

Für eine Geschichte des Spiels

Jede historische Untersuchung hat also etwas Experimentelles, impliziert eine Dekontextualisierung, provoziert die Vergangenheit.

Aber schüchtern, um Entschuldigung bittend. Denn nicht jede Untersuchung gehört oder will zu dem gehören, was hier "experimentelle Geschichte" genannt wird. Wir müssen sie mithin zuspitzen, um von ihr auf nichttriviale und von anderen möglichen Versionen unterscheidbare Art reden zu können. Das soll durch die Einbeziehung des Geistes des *Spiels* in ihre Definition geschehen. Experimentieren heißt spielen — und das (nachdem Huizinga in seinem *Homo Ludens* ein für allemal die Opposition zwischen Spiel und Ernst beseitigt hat) aus zwei wesentlichen Gründen:

1. Die experimentelle Denkweise, der "Experimentalismus", bildet ein widersprüchliches Gemisch aus *Durchhaltementalität* und *Relativismus (Possibilismus)*, eine Dialektik zwischen dem Prinzip der Hartnäckigkeit und dem der Proliferation (Feyerabend). Man erforscht erschöpfend eine Hypothese, ein Modell, ein literarisches Genre, um zwecks ihrer Nutzung ihre Grenzen zu erkennen. Valéry: "Unter dem Aspekt der Spielregeln ist keine Skepsis möglich." Aber gleichzeitig ist man sich grausam bewußt, daß es sich bloß um eine Annäherung [approche] handelt,

³⁰Jacques Monod, *Inauguralvorlesung*, Lehrstuhl für Molekularbiologie, Collège de France, Paris 1968, 31.

³¹Frankfurt a.M. 1976, 34.

um ein bestimmtes Spiel unter so vielen möglichen anderen — Huizinga: "Der Begriff des Spiels umschließt die beste Synthese von Glauben und Unglauben."³²

2. Wer spielen sagt, sagt gewinnen oder verlieren (setzt auch eine Prämie auf die Innovation). Anders gesagt, die Erfahrung hat nur dann Sinn, wenn sie auch scheitern kann. Man erkennt den Unterschied zur "rekonstituierenden" Geschichte, wo der Historiker mehr oder weniger dazu gezwungen ist, Erfolg zu haben, denn jeder Einfall in die Vergangenheit möchte mit Gewalt ein "rekonstruiertes" Stück mitzurückbringen. Solche Garantien hat die experimentelle Geschichte nicht zu bieten. — "Einstein bemerkte einmal, daß die Natur auf die Fragen, die man ihr stellt, meistens mit Nein antwortet und manchmal mit vielleicht."³³ Wer jemals quantitative Geschichte betrieben hat, weiß, wie selten die Variablenraster sind, die Wissen produzieren, "positives" Wissen, sollte man sagen, denn auch das Scheitern ist ein Beförderer der Erkenntnis (was uns anregte, eine Rubrik unter dem Titel "falsche Fährten" einzurichten).

Moratorium

Ein "bescheidener Vorschlag" an das Volk der Historiker. Stoppen wir die Suche nach neuen Dokumenten, Quellen, Archiven fünf Jahre lang — oder wenigstens sechs Monate. Oder haben wir die schon vorhandenen Spuren, von denen viele so unbrauchbar sind, genügend genutzt?

Ein Gesellschaftsspiel: Überraschung (oder wie man gegen Blasierte kämpft)

"Selbst wenn der Blasierte recht hätte, hat er unrecht."

Der Blasierte ist der, der auf alles, womit er konfrontiert wird, mit einem Blick von déjà vu reagiert. Dabei geht es uns nicht um den fundamentalistischen Blasierten ("Nichts Neues unter der Sonne"), sondern um den Blasierten mit historischem Bewußtsein, der im Prinzip die Möglichkeit des vollständig und hervorstechend Neuen anerkennt, aber in seinem Bereich kaum so etwas wahrnimmt. Nie zuvor scheint die Haltung eines solchen Blasierten so stark gewesen zu sein. In jedem Bereich und jedem Feld von Kreativität und Destruktivität herrscht das gleiche Gefühl: Man ist am Ende, man hat alles ausgeschöpft und die Grenzen erkundet, es

³²Johan Huizinga, *Homo Ludens. Versuch einer Bestimmung des Spielelements der Kultur*, Amsterdam 1939.

³³Ilya Prigogine/Isabelle Stengers, *La nouvelle alliance. Métamorphose de la science*, Paris 1979, 51.

bleibt bloß noch, und zwar auf lange Zeit, Verfeinerung, Kritik, Kommentar, Dekonstruktion. Oder gibt es noch wirklich Neues nach der abstrakten Malerei, nach *Finnegans Wake*, nach der Zwölftonmusik? Gibt es etwas jenseits von Auschwitz und Hiroshima? Diese Zusammenstellung wird empören, aber geben wir doch zu, daß mit Dada und der Atombombe die Grenzen des Vorstellbaren erreicht scheinen.

Der Blasierte hat also zu sehr recht, um wirklich recht zu haben. Aber wie gegen ihn recht behalten? Man sollte es auf spielerische Weise versuchen. Z.B. ein Treffen nicht-repräsentativer Repräsentanten aus Kriminologie und Choreographie, Fußball und Geschichte, amour und humour [unübersetzbares Wortspiel, d.Ü.]. Um den Blasierten zu verhören und unter Druck zu setzen, verpflichtet sich jeder Teilnehmer zu drei Dingen:

- Präzedenzen: Aus der Geschichte des eigenen Feldes eine der unseren analoge Situation, was die Unmöglichkeit der Innovation betrifft, vorführen und anschließend erkunden, wie diese Blockade überwunden wurde;
- Dossiers im Team: z.B. die Fälle Pearl Harbour und Houdini bearbeiten. Pearl Harbour, weil es die militärische Überraschung unseres Jahrhunderts war, aber auch, weil die "Experten" sie normalisieren möchten. Houdini, weil er die Überraschung als Beruf verkörpert;
- Utopie: Jeder entwirft: der Kriminologe einen Fall, der Anthropologe einen Stamm, der Urbanist einen Raum, der Historiker eine Quelle, der Koch ein Gericht, die außerhalb der Prognostizierbarkeit ihrer Praxis, aber nicht außerhalb der Praxis als solcher liegen. Daß die Profis ins Staunen kommen.

Zweifel: A joke is a joke is a joke

In Augenblicken der Schwäche wird der experimentelle Historiker, ohnehin von allen Seiten nicht ernst genommen, dieser Frage nicht ausweichen können. Alles Gute.

Der Possibilismus

Das Mögliche ist für das Experimentelle konstitutiv. Aufwärts: Man erkundet die Möglichkeiten eines Spiels und ist sich dabei bewußt, daß es durch andere Spiele ausgetauscht werden kann. Abwärts: Die experimentelle Geschichte müßte die Geschichte der Möglichkeiten zu schreiben erlauben, die in jedem Augenblick in der Realität stecken, die aber DIE GESCHICHTE, welche das Konkretisierte als

notwendig, das nicht Konkretisierte als un- oder kaum wahrscheinlich hinstellt, zu verdecken angetan ist.

Ein "possibilistisches Manifest": Der Mann ohne Eigenschaften

"Aus sehr naheliegenden Gründen behandelt jede Generation das Leben, das sie vorfindet, als fest gegeben, bis auf das wenige, an dessen Veränderung sie interessiert ist. Das ist nützlich, aber falsch. Die Welt könnte ja in jedem Augenblick auch nach allen Richtungen verändert werden oder doch nach jeder beliebigen; es liegt ihr sozusagen in den Gliedern. Es wäre darum eine eigenartige Weise zu leben, wenn man einmal versuchen würde, sich nicht so zu benehmen wie ein bestimmter Mensch in einer bestimmten Welt, in der, möchte ich sagen, nur ein paar Knöpfe zu verschieben sind, was man Entwicklung nennt; sondern von vornherein so wie ein zum Verändern geborener Mensch, der von einer zum Verändern geschaffenen Welt eingeschlossen wird."³³

Wenn die Welt "in jedem Augenblick auch nach allen Richtungen verändert werden [könnte] oder doch nach jeder beliebigen", bliebe dem Historiker nichts zu tun übrig. Das Feld der Möglichkeiten in einem gegebenen historischen Moment ist unendlich, aber nicht unbegrenzt [sic! d.Ü.]. Aufgabe des Historikers ist es also, seine Grenzen zu bestimmen, d.h. das Unmögliche dieses gegebenen Moments zu definieren; sodann den Übergang aus dem Möglichen in die Konkretion, also die "Auswahl" und "Selektion" als neue Quelle von Möglichem zu bestimmen. Ferner den Prozeß des Neuschreibens der Möglichkeiten in deterministischen Begriffen nachzuzeichnen. Schwierig ist es, der Versuchung zu widerstehen: Das Mögliche ist auf Notwendiges aus, um dem Zufälligen zu entgehen.

Die USA ohne Eisenbahn (Fogel)

Geschichtsbücher, Romane und Filme sind einer Meinung: Die Eisenbahn war unverzichtbar für das amerikanische Wirtschaftswachstum im 19. Jahrhundert. Um dieses Dogma zu testen, setzt Fogel das Kontrafaktische ein: Und wenn man nun die Eisenbahn aus dem 19. Jahrhundert "ausrisse", welches Wachstum käme dann heraus? Die Methoden und die Resultate sind umstritten, aber das Dogma ist es auch. Mehr noch. Schon Max Weber hat gesagt: Es gibt keine Kausalität ohne "wenn".

³³Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, in: dars., *Gesammelte Schriften* Bd. 1, 273.

Die Abwesenheit als historiographisches Faktum

Indem die Geschichte als die Wissenschaft von dem, "was tatsächlich passiert ist", das Wörtchen "wenn" ausschließt ("das, was hätte passieren können oder sollen"), schließt sie auch die Abwesenheit dessen aus, "was gar nicht passiert ist". Die Untersuchung der Abwesenheit als eines bedeutungsvollen Faktums, als eines Beförderers von Erkenntnisprozessen, ist auf gewisse Weise dem Possibilismus komplementär: letzterer simuliert die Abwesenheit (von Eisenbahnen z.B.), die andere Untersuchungsweise macht aus dieser Abwesenheit ihre 'Quelle'.

Wir möchten an dieser Stelle in der Ausbeutung des Konzepts der Abwesenheit noch etwas weiter gehen, indem wir eine Idee entwickeln, die Michael Baxandall lanciert hat: *die kulturelle Immunität*. Sein Ausgangspunkt ist eine Kritik der Idee des "Einflusses". Indem man behauptet, "A habe B beeinflusst", schreibt man A die aktive und B die passive Rolle zu, während tatsächlich keineswegs A, sondern B der Handelnde ist. Der Einfluß ist nämlich das Resultat einer Wahl, einer Wahl, die zwar nicht immer bewußt und explizit getroffen werden muß, die aber stets erhellend ist. Das gleiche gilt von der Abwesenheit eines Einflusses (einer Einflußresistenz). So hat Baxandall die fast totale Abwesenheit des Davidschen Neo-Klassizismus in der deutschen Kunst der Jahre um 1790 — ein umso bemerkenswerteres Faktum, als deutsche Künstler, Schriftsteller und Philosophen in das revolutionäre Paris strömten, in dem David, wie man weiß, nicht zu umgehen war — dazu verwendet, um die deutsche Kunst dieser Zeit zu charakterisieren.

Man sieht leicht die Falle, die dieses Vorgehen in sich birgt. Die Untersuchung eines Einflusses geht ebenso wie die einer Ansteckung, um das Bild Baxandalls aufzugreifen, von der positiven Feststellung übereinstimmender Spuren bei zwei oder mehreren Phänomenen aus. Das Problem der Kontrolle taucht dort auf, auch wenn es deshalb noch nicht gelöst ist. Es taucht auf eine ganz andere Weise beim Studium der Abwesenheit eines "Einflusses" (oder einer Ansteckung) wieder auf. Alle Abwesenheit ist bedeutungsvoll: weil die Abwesenheiten unzählbar sind, muß man sich vergewissern, daß die behauptete Abwesenheit tatsächlich von Bedeutung ist. Derjenige ist gegen den Virus immun, der ihn nicht aufgenommen hat, obwohl die Umgebung 'verseucht' ist. Um die Erheblichkeit der Abwesenheit eines Einflusses von A auf B nachweisen zu können, reicht es nicht aus, sie festzustellen, darüberhinaus muß man zeigen, daß die Existenz eines Einflusses normal gewesen wäre.

An den Ursprüngen des Experimentellen in der Geschichte: Max Weber und der Idealtyp

Was wir gerade auf eine deskriptive Weise gesagt haben, müßte eher auf eine kritische Weise formuliert werden. Welches ist also der Status dieser so leicht reifizierbaren und so leicht reifizierten Begriffe: "Struktur-Oberfläche", "Ordnung-Kontingenz", in deren Namen man einen quantitativ erheblichen Teil der menschlichen Realität eliminiert?

Von daher versteht sich unser Interesse an der Theorie Max Webers, die von diametral entgegengesetzten Postulaten ausgeht. Weber verdanken wir die Idee des "methodologischen Individualismus". Wie viele zu seiner Zeit geht auch er von der Unterscheidung zwischen Natur- und Sozial/Kulturwissenschaften aus. Die neokantianische Philosophie, die seine Schriften durchzieht, vereitelt offenbar jeden Versuch, diese Unterscheidung auf den Gegensatz zwischen "aktiven und passiven Wissenschaften" zu gründen. Weber folgte einem Gedanken Heinrich Rickerts, demzufolge es — kurz gesagt — Wissenschaften vom Allgemeinen und Wissenschaften vom Besonderen gibt, die einen suchen nach Gesetzen, die anderen bemühen sich um die Analyse eines Wirklichkeitsausschnitts in seiner Einmaligkeit. Die Geschichte ist offensichtlich Teil dieser zweiten Kategorie von Wissenschaften, für die "die Kenntnis von Gesetzen der Verursachung [Kenntnisse, denen Weber nicht sehr traute, D.M.] nicht Zweck, sondern nur Mittel der Untersuchung" wäre.³⁴

Von daher stammt Webers offen anti-strukturalistische Haltung, die all jene kritisiert, die versuchen, die Wirklichkeit vom Akzidentellen und Kontingenten zu entblößen, und die in dieser Wirklichkeit eine Verschmutzung der "reinen" Strukturen sehen, die "die individuelle historische Entwicklung [als] eine Art von Sündenfall ins Konkrete" verdammen.³⁵

Aber wenn die "Strukturen" im Sinne der "Idealtypen" auch manchmal nützlich für eine Analyse der Wirklichkeit sein mögen, wäre Weber die bloße Idee einer Neutralisierung der Intentionalität als ein totaler Unsinn erschienen. Für ihn gibt es kein "sozio-kulturelles" Faktum, wenn es nicht mit einem Bewußtsein sozialer Akteure verknüpft ist; ebenso gibt es nur ein "historisches Faktum", wenn es "in Beziehung steht zu den Kulturwertideen, mit welchen wir an die Wirklichkeit herantreten"³⁶. Anders gesagt, nur ein Bewußtsein — von sozialen Akteuren und/oder von Forschern — ist in der Lage, eine "rohe" Wirklichkeit in eine bedeutungsvolle Tatsache zu transformieren.

³⁴Max Weber, "Die 'Objektivität' sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis", in: ders., *Methodologische Schriften*, Frankfurt/M. 1968, 31.

³⁵Ebd., 26.

³⁶Ebd., 31.

Aber trotz dieser anti-strukturalistischen Prämissen endete Weber bei der Theorie des Idealtyps, einer experimentellen Theorie, wenn es denn eine war: "Man hat eben methodisch sehr oft nur die Wahl zwischen unklaren oder klaren, aber dann irrealen und 'idealtypischen' Termini."³⁷ Ein Idealtyp "wird gewonnen durch einseitige Steigerung eines oder einiger Gesichtspunkte und durch Zusammenschluß einer Fülle von diffus und diskret, hier mehr, dort weniger, stellenweise gar nicht, vorhandenen Einzelercheinungen, die sich jenen einseitig herausgehobenen Gesichtspunkten fügen, zu einem in sich einheitlichen Gedankenbilde. In seiner begrifflichen Reinheit ist dieses Gedankenbild nirgends in der Wirklichkeit empirisch vorfindbar, es ist eine Utopie."³⁸ "Je schärfer und eindeutiger konstruiert die Idealtypen sind; je weltfremder sie also, in diesem Sinne, sind, desto besser leisten sie ihren Dienst, terminologisch und klassifikatorisch sowohl wie heuristisch."³⁹ Wie man sieht, ist der Idealtyp — im Gegensatz zu der Vorstellung, die man sich gemeinhin von ihm macht — weder normativ noch deskriptiv noch der Durchschnitt noch das Mittlere, sondern eine logische Konstruktion, die sich nur heuristisch rechtfertigen läßt. Und Weber präzisiert: "Und in der Tat: ob es sich um reines Gedankenspiel oder um eine wissenschaftlich fruchtbare Begriffsbildung handelt, kann a priori niemals entschieden werden."⁴⁰ Man beginnt die Schlacht — dann sieht man weiter!

An den Ursprüngen des Experimentellen in der Geschichte: die Konjunktur

Der Historiker ist eingeladen, mit einer Serie von Tendenzen, die in der gegenwärtigen Geschichtswissenschaft "Konjunktur" haben, zu experimentieren. Ich nenne drei von ihnen: das mehr und mehr geschärfte Bewußtsein von der Alterität der Vergangenheit; der Einfluß der quantitativen Methoden; das explosive Wachstum des historischen "Marktes", das mit der Definition der Geschichte als einer eher problematisierenden denn thematisch begründeten Aktivität Schritt hält. Drei Tendenzen — man könnte weitere nennen —, die den Historiker dazu anhalten sollten, die Vergangenheit auf eine Weise zu behandeln, die sich immer stärker derjenigen ihrer wissenschaftlichen und Künstlerkollegen annähert. Aber jedesmal trifft man auf dieselbe Weigerung einer offenen Radikalität, die Weigerung, Handicaps und Fertigkeiten anzunehmen.

³⁷Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*, Tübingen 1980 (1922), 11.

³⁸"Die 'Objektivität' sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis", a.a.O., 43.

³⁹*Wirtschaft und Gesellschaft*, a.a.O., 10.

⁴⁰"Die 'Objektivität' sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis", a.a.O., 44.

A. Die Alterität oder das Opake, Vergangenheit

"Man kann den Grad des historischen Sinns, welchen eine Zeit besitzt, daran abschätzen, wie diese Zeit Übersetzungen macht und vergangene Zeiten und Bücher sich einzuverleiben sucht. Die Franzosen Corneilles, und auch noch die der Revolution, bemächtigten sich des römischen Altertums in einer Weise, zu der wir nicht den Mut mehr hätten — dank unserm höherem historischen Sinne."⁴¹

Nach Panofsky soll die "Entdeckung" der Alterität in die Renaissance des 14. Jahrhunderts, die "wahre", gehören, als die Menschen sich des unüberwindlichen Grabens bewußt geworden wären, der sie von der Antike trennte. Sie hätten sich darin von der sogenannten "karolingischen Renaissance" und der sogenannten "Renaissance des 12. Jahrhunderts" unterschieden, die in quasi organischer Kontinuität mit Rom und Griechenland lebten. Natürlich müßte das nuanciert werden: Jene "Organizität", die Panofsky den Leuten des Mittelalters zuschreibt, ist höchst relativ. Im allgemeinen besteht die Tendenz, dem anderen Organizität und dem Ich/Wir Zerrissenheit oder gar Entfremdung zuzuschreiben. Das Beispiel der Ethnologie spricht Bände: Immer gilt die beobachtete Gruppe als "organischer" gegenüber der Gruppe des Beobachters. Niemals aber scheint die Distanz zwischen Historiker und Vergangenheit als so stark empfunden worden zu sein wie seit einem halben Jahrhundert, niemals war die Einfühlung so illusorisch. Und dennoch...

Aus dem Handicap ein Werkzeug machen: der methodische Anachronismus

Es gibt zwei Möglichkeiten, mit dem Anachronismus umzugehen: ihn als Erbsünde des Historikers aufzufassen, gegen den pausenlos gekämpft werden muß — oder aber als kostbares Verfahren zwecks radikaler und fröhlicher Ausübung.

Den Anhängern der ersten Möglichkeit wäre zu sagen, daß die Krankheit vielleicht nicht so böse sein muß, wenn man die Devise Marc Blochs akzeptiert, daß jeder Historiker Gegenwartshistoriker ist. Es wäre ferner zu sagen, daß der Gang von der Gegenwart in die Vergangenheit, oder wenigstens von der Wirkung auf nicht die eine, sondern die vielen Ursachen nichts anderes ist als die Definition unserer Disziplin (Ginzbourg).

Den fröhlichen Historikern können wir zurufen: "Vollgas!" — obwohl zuzugeben ist, daß entsprechende Modelle uns bitter fehlen. Die marxistische Geschichte, die den Klassenkampf straflos durch alle Zeiten schleppt, kann nicht mitgerechnet werden. Der einzige offen anachronistische Versuch, den ich gefunden habe, be-

⁴¹Friedrich Nietzsche, *Die fröhliche Wissenschaft*, in: *dors., Werke*, Bd. 2, hrsg. v. Karl Schlechta, München 1966, 91.

steht darin, den Schlüssel der Berufskategorien des I.N.S.E.E. auf das 18. und 19. Jahrhundert anzuwenden (Daumard) — mit wenig überzeugenden Resultaten.

B. Neue Beziehungen zu den Quellen

Eine banale, aber schwerwiegende Tatsache: der Historiker verfügt nicht über die Vergangenheit, sondern über ihre Spuren. Etwas schematisch gesagt, hat sich der Akzent vom partiellen Charakter der Quellen, winzige Vermächtnisse der Vergangenheit, die die Beglaubigung, die Datierung und Attributierung der Dokumente miteinschließen, hin zu ihrer Alterität, ihrer Parteilichkeit verschoben. Ein Text im weitesten Sinne des Wortes ist auf zweifache Weise bedingt. Einmal durch das, was Lucien Febvre das "mentale Rüstzeug" einer Epoche, eines Milieus genannt hat; zum zweiten durch die Wirkungen, die der Text bei seinen Adressaten hervorzubringen sucht.

Um den doppelten Schirm der Alterität und der Parteilichkeit zu durchdringen, hat der Historiker drei komplementäre Taktiken übernommen, deren gemeinsamer Nenner die Neutralisierung der Intentionalität der Quellenproduzenten ist, also die gesteigerte Bedeutung des Historikers als Leser/Manipulator. Die beiden ersten sind unmittelbare Produkte, die dritte ein indirektes und radikaleres Produkt unseres Zeitalters des Verdachts, wie es Michel Foucault in einem seither klassischen Artikel "Nietzsche, Freud, Marx"⁴² getauft hat:

- *Die Analyse der Umgebung des Diskurses*. "Zunächst der Verdacht, daß die Sprache nicht genau das sagt, was sie sagt. Der Sinn, den man erfaßt und der sich sofort manifestiert, ist in Wirklichkeit vielleicht lediglich ein Nebensinn, der einen anderen Sinn schützt, einengt und wider seinen Willen übermittelt." Mehr als sein direktes und bewußtes Zeugnis bevorzugt man das, was der "Zeuge" wider seinen Willen preisgibt. Merkwürdige Sprachgewohnheiten, für uns wenig plausible Vergleiche, Wiederholungen, Lücken, Klassifikationen, kurz, alles was ihm scheinbar "natürlich" war, für uns aber so "konventionell" ist, dient uns dazu, die Logik der Textoberfläche zu konstruieren (und nicht: zu rekonstruieren).
- *Die Ausweitung des Begriffs der "Quelle"*. "Andererseits läßt die Sprache diesen anderen Verdacht entstehen: daß sie auf gewisse Weise ihre eigene verbale Form überwältigt und daß es noch andere Dinge in der Welt gibt, die sprechen, aber keine Sprache sind." Bilder, Wahnsinn, Natur, Körper, Tod, Riten, Zank, alles "spricht", alles kann dechiffriert werden.

⁴²Vgl. Anm. 26.

— *Die Manipulation der Quellen.* Indem man sich von der Hermeneutik, von der Foucault spricht, entfernt, nähert man sich — einige würden sagen: auf gefährliche Weise — der Gewalt, die ihm zufolge die großen Namen vom Verdacht ausnimmt. Meinetwegen die quantitative Geschichte: die Quellen der mühsamen Probe der Zahl zu unterwerfen, verhält sich definitionsgemäß zu dem, was ihre Produzenten wissen und verstehen konnten, völlig gleichgültig, es führt sogar zu einer Art von "Anonymisierung" der sozialen Akteure.

An den Ursprüngen des Experimentellen in der Geschichte: die Zahl

Seit dem 17. Jahrhundert, mit der Geburt der politischen Arithmetik in England und Deutschland, taucht die Zahl in Beschreibung und Analyse des Sozialen auf. Im 19. Jahrhundert hat diese Begegnung die "moralische Statistik" hervorgebracht. Aber diese Arbeiten, die für die Historiker der Epoche so kostbar waren, behandeln fast ausschließlich ihre Gegenwart; während die Historiker als Historiker nie vom Quantitativen versucht worden sind. Wenn die Begegnung der philosophischen Geschichte mit der "antiquarischen" Geschichte der These von Arnaldo Momigliano zufolge von Gibbon her datiert⁴³, gehört die Begegnung der Geschichte mit der Zahl ohne Zweifel ins 20. Jahrhundert. Seit etwa vierzig Jahren können sich wenige Historiker diesem Trend entziehen.

Die Willkür beherrscht sämtliche Phasen des Ansatzes: wo könnten sich seine Elemente treffen, "außer in der immateriellen Stimme, die ihre Aufzählung vollzieht, außer auf der Buchseite, die sie wiedergibt"⁴⁴. Die Histoire quantitative treibt Strukturalisierung, Formalisierung, Modellierung und Neutralisierung der Intentionalität auf die Spitze. Sie manipuliert fröhlich ihre Quellen (die sie sich zudem in den meisten Fällen noch selbst zusammenbastelt).

Man kann den durch die Quantifizierung erfolgten epistemologischen Bruch in seiner Bedeutung kaum übertreiben. *Die Serialisierung der Vergangenheit macht diese zu einer Art Rohstoff.* Denn selbst wenn man zum Einzelnen, zum Individuum zurückkehrt, um beispielsweise die Abstände zu messen, so bleibt doch die Objektivierung, ich würde sogar sagen die Enthumanisierung der Vergangenheit unwiderruflich. In der (für einige provisorischen, für andere endgültigen) Serie besitzt die menschliche Gesellschaft keine Eigenschaft mehr, die sie von anderen Gegenständen, die die Wissenschaft statistisch, also experimentell beobachtet, unterscheidet.

⁴³ Arnaldo Momigliano, "L'histoire ancienne et l'antiquaire", in: *Problèmes d'historiographie ancienne et moderne*, Paris 1983, 244-293.

⁴⁴ Michel Foucault, *Die Ordnung der Dinge*, a. a. O., 19.

Gerade den Vertreter der Histoire quantitative lädt also alles zu größerer Freiheit ein — dabei versteht er sich viel zu häufig als Realist, eine Schutzreaktion gegen die Willkür, die ihn belauert. Diese Feststellung betrifft nur teilweise die traditionellen quantitativen Disziplinen, so die historische Demographie oder die Ökonometrie. Man ist sogar so weit gegangen, zwischen dem zu unterscheiden, was sich der Quantifizierung "anbietet", die Bevölkerung zum Beispiel, und dem, was "sich ihr nicht anbietet", etwa die (hohe) Kultur. Von daher unser Interesse an der Quantifizierung der Kultur: die Oper, Goethe, die antike Skulptur den rauen Prüfungen der Zahl zu unterwerfen, bedeutet, ihnen ihre "natürliche Umgebung" zu verweigern.

*An den Ursprüngen des Experimentellen in der Geschichte:
Geschichte als eine problembezogene Aktivität*

Obwohl sie auf den ersten Blick nur ein sekundärer Faktor ist, ist die Organisation der historischen Forschung in vieler Hinsicht an der Vergegenständlichung der Vergangenheit beteiligt. Wie in den Naturwissenschaften vollzieht sich auch hier die Wahl der Objekte und der Fragen zum großen Teil in Abhängigkeit vom "historischen Markt": bereits existierende Arbeiten/Projekte, Karrierehoffnungen, Vorgaben der Doktorväter, "modische" Fragestellungen und Ansätze etc. Sicher, "äußere" Erwägungen hat es immer gegeben. Und dennoch. Im Übergang von der Epoche des Handwerks zur Epoche der Industrie, die die Integration der Universität mit sich brachte, hat die Historikerzunft die wissenschaftliche Gewohnheit der Suche nach dem "weißen Fleck" verinnerlicht, die darin besteht, nicht dorthin zu gehen, wo man hinzugehen "wünscht", sondern dorthin, wo wenige zuvor gewesen sind. Und in einer zweiten Phase will man in Richtung auf unerforschte Gebiete aufbrechen, weil sie unerforscht sind, noch häufiger geht man dahin, wohin zu gehen man mehr oder weniger höflich eingeladen wurde. Man findet so die Problem-Ideologie der Geschichtswissenschaft wieder, der Historiker als Spezialist von Problemen, die er im übrigen am häufigsten selbst erfindet.

Denn seit fünfzig Jahren hat die Geschichte das Ideal der Problematik übernommen (das sie größtenteils den Naturwissenschaften schuldet). Wenn die Zuneigung bei der Wahl einer Periode, eines Raumes, einer Gruppe eine Rolle spielt, so hat sich der Schwerpunkt in Richtung auf die Raster verschoben, die man auf sie anwendet. Es gehört in der Tat mittlerweile zum guten Ton, sich nicht mehr im Hinblick auf ein Objekt, sondern durch die Fragen, die man dem Objekt stellt, zu definieren. Man ist "zufällig" 'Spezialist' für das Paris des 18. Jahrhunderts, für Turin im 17. Jahrhundert, aber Experte der Geburt der öffentlichen Meinung, der sozialen Mobilität ist man, weil diese Fragen es verdienen, gestellt zu werden,

fragwürdig [i.Org. deutsch, d. Übers.] sind. Daraus resultiert eine strikte Instrumentalisierung des Objekts.

Betrachtet man aber die Geschichtswissenschaft von nahem, stellen sich große Zweifel ein. Zeitschriften, Lehrstühle, Kolloquien, Titel, Jurys, ausgeübte Klassifikationen entwickeln eine Organisation des "Feldes", die nicht mehr viel vom Ideal der Problematik hat. Die Historiker fahren fort, ihre Arbeit mehr in leeren Plätzen und in Epochen als in Fragestellungen und Obsessionen zu denken.

Daher der Ehrgeiz, der Geschichte Fragen zu stellen, die "anderswo" herkommen, historiographisch Fragen zu stellen, die die (wissenschaftliche) Arbeitsteilung traditionellerweise anderen Disziplinen überlassen hat: der Philosophie, dem Roman, der Ethik; es wird also auch dort darum gehen, auf die Herausforderung des Aristoteles zu antworten, der wußte, daß "die Poesie philosophischer und edler ist als die Geschichte". Der erste Versuch illustriert dieses ehrgeizige Vorhaben vollkommen. Historiker waren dazu eingeladen worden, über die Metapher zu arbeiten: über die Metaphern der Historiker ebenso wie über die Metaphern der historischen Akteure, aber auch über die Metaphern der Anthropologen und die Metaphern der Romanciers. Im selben Geist sind auch unsere folgenden Projekte geplant: das "Mögliche", "angewandte Utopie", "Musil/Kafka", "Stil" — eine Art, Interdisziplinarität neu zu denken.

Entfremdung: Die Spezialisierung unter Verdacht

Man legt einem Dutzend Historiker Quellen vor, die ihnen fremd sind, sogar befremdlich. Aus Mangel an Übereinkunft über eine "rohe" Quelle — das Experiment wäre sonst wohl noch schneidender gewesen — hat man sich für die Autobiographien des Heiligen Ignatius von Loyola und von Glückel von Hameln entschieden, von denen man wußte, daß sich keiner der zwölf Historiker auf sie "spezialisiert" hatte. Niemand von ihnen konnte sich zum Experten der europäischen Religionsgeschichte des 16. Jahrhunderts oder der jüdischen Geschichte im Deutschland des 17. Jahrhunderts aufwerfen. Wir hofften, daß die Unmöglichkeit, sich an die Automatismen des Faches zu wenden, eine doppelte Konsequenz nach sich ziehen würde: zunächst eine andere Art der Befragung dieser schon oft bearbeiteten Dokumente und dann die Fähigkeit, diese Automatismen selbst besser (für sich) definieren zu können. Wenn das Experiment mit einem halben Mißerfolg beendet wurde, dann deshalb, weil alle große Schwierigkeiten hatten, das Spiel zu spielen. Die Legitimität des Experiments war sehr stark in den Prozeß mit einbezogen: außerhalb ihres Gebietes/ihrer kulturellen Epoche und ihres Lieblingsansatzes fühlten sich die einen unbehaglich, also gelähmt, die anderen dilettantisch, also unseriös, wieder andere noch zu "experimentell", also der Mutwilligkeit beschuldigt.

Die Geschichte: durch die Umwälzung von Wirklichem Schönes produzieren

Nach Kant ist das Schöne die größtmögliche Einheit der größtmöglichen Vielheit; oder, in der Sprache Nietzsches: die Herstellung von Ordnung im Chaos; oder nach Huizinga: Das Spiel "schafft Ordnung, ja es ist Ordnung. In der unvollkommenen Welt und in das verworrene Leben bringt es eine zeitweilige begrenzte Vollkommenheit"⁴⁵.

Sozialwissenschaften und Geschichte haben es merkwürdigerweise mit einem Material zu tun, das sich wie kein zweites für das Experimentieren und die Produktion von Kohärenz eignet. Daher für das sehr ernste Spiel der Herstellung des Schönen. Angesichts des konstitutiv heterogenen Charakters der Wirklichkeit, oder, was dasselbe ist: des konstitutiv künstlichen Charakters der Kohärenz, ist die eigentliche Frage, die sich stellt, die nach der Fähigkeit des Wirklichen, seiner Homogenisierung Widerstand zu leisten, wenn auch nur sehr partiell. In der Soziologie, in der Ethnologie, der Linguistik, der 'Sozioökonomik' und auch in anderen Disziplinen begegnen die Handelnden sehr häufig jedem Versuch der Vereinheitlichung mit Obstruktion, weil er als eine Gewalttätigkeit wahrgenommen wird, als ein Verrat gegenüber dem unendlichen Reichtum ihrer Wirklichkeit; gar nicht zu reden von den unvermeidlichen Spannungen zwischen den Kenntnissen des Soziologen, Linguisten und dem, was er nur erleben kann als eine extreme Verarmung seiner eigenen Erfahrungen.

Die ethischen Selbsteinschränkungen (Die Frage der Achtung)

Wenn man vom "Rohstoff" spricht, beinhaltet das weder, daß die Realität in Anführungszeichen gesetzt oder eingeklammert wird noch irgendeine "Dereferenzialisierung" der Geschichte. Ganz im Gegenteil. In Wahrheit geht es um die Frage: Was kann man, was darf man dieser Realität ohne Anführungszeichen zumuten? Es geht um die Frage der Achtung oder Mißachtung der Vergangenheit. Wenn man aber die Mißachtung der Vergangenheit fordert, muß die Vergangenheit zunächst existieren! Und es kommt vor, daß eine Vergangenheit "Achtung erzwingt", eine Vergangenheit, die dem Experimentieren aus zunächst ethischen Gründen widersteht. Zwei exemplarische Fälle, die einander berühren:

Die von ihm selbst schmerzhaft gefühlte Spannung zwischen *Pierre Vidal-Naquet: Historiker der griechischen Antike*, und *Pierre Vidal-Naquet: Historiker der Folter in Algerien nach dem "Revisionismus"*. Auf der einen Seite ein hochgradig experimentell arbeitender Historiker, der mit großer Meisterschaft und Kühnheit einen sicherlich 'humanisierten' Strukturalismus à la Lévi-Strauss auf die

⁴⁵Huizinga, *Homo Ludens*, a.a.O., 17.

Antike anwendet — der nicht zögert, dem Objekt, das er im übrigen selbst schafft, Gewalt anzutun: so entsteht sein Hauptwerk, "Le Chasseur noir"⁴⁶; auf der anderen Seite ein Historiker, der nach seinen eigenen Worten "darauf erpicht war, die reinen Fakten aufzuführen, verifizierbare und trotzdem geleugnete Fakten", wie er in einer Gewissensprüfung schrieb, der er die Form eines posthumer Dialogs mit Michel de Certeau verlieh. Zwischen diesen beiden Seiten die nicht wegzuwischende Frage nach dem, was man mit den historischen Akteuren tun und sie sagen lassen kann — mutig illustriert durch *Les assassins de la mémoire*⁴⁷, ein Text über den Holocaust, der mit einem antiken Präzedenzfall begann, die Vernichtung der Heloten durch die Spartaner.

Die Konfrontation zwischen zwei Anthropologen, einem Weißen, Colin Turnbull, und einem Schwarzen, Joseph Towles, beide Spezialisten der Iks, anlässlich des Buches von Turnbull: *Les Iks. Survivre par la cruauté*.⁴⁸ Bei den Iks handelt es sich um eine Gesellschaft, die — unter extrem harten Lebensbedingungen leidend — Verhaltensweisen entwickelt hat, die die "jüdisch-christliche" Moral als grausam, wenn nicht sadistisch bezeichnen würde. Die Frage, die sich den beiden Anthropologen stellte: "Wie soll man angesichts des Unerträglichen objektiv bleiben?" Turnbull: "Der große Vorteil der Iks ist, daß ihre Situation für uns so fremd ist, daß wir gezwungen sind, weiter in die Tiefe zu gehen, das emotionale Stadium unseres Urteils hinter uns zu lassen." Towles: "Weil ich schwarz bin und weil das mein erster Aufenthalt in Afrika war, habe ich mich von ihren Leiden sehr betroffen gefühlt. Das heißt, für mich litten sie wirklich, und alles, was erlaubte, ihnen zu helfen, war eine gute Sache." Und die Anthropologie des NS-Terrains? Turnbull: "Für mich ist das Problem ähnlich gelagert wie das, was Joseph Towles in Afrika angetroffen hat: auf eine gewisse Weise wäre ich bei den Nazis in einer Kultur, die meiner eigenen ähnlich ist, die okzidentale Kultur, grob vereinfacht. Und also wäre die Versuchung, meine eigenen Werte zu benutzen, sehr groß, aber das würde mich sogleich begrenzen." Towles: "Es ist an der Zeit, daß die Anthropologen anerkennen, daß die strikt objektive und empirische Forschung, falls sie überhaupt möglich ist, der Ethnographie zum Nachteil gereicht."

Für wen jede Vergangenheit Achtung erheischt ("man muß die Toten respektieren"), für wen es — unter uns Historikern des 20. Jahrhunderts — keinen Unterschied zwischen Heloten und Juden gibt, für wen die Fremdheit des Anderen

⁴⁶Pierre Vidal-Naquet, *Le chasseur noir. Formes de pensée et formes de société dans le monde grec*, Paris 1981.

⁴⁷Pierre Vidal-Naquet, *Les assassins de la mémoire*, Paris 1987.

⁴⁸Colin Turnbull, *Les Iks. Survivre par la cruauté. Nord-Ouganda*, Paris 1987. Die folgenden Zitate sind einem Gespräch entnommen, daß Philippe Romon mit Turnbull und Towles führte: "Regard froid sur les Iks", in: *Le Nouvel Observateur*, 25. September 1987.

lediglich ein Alibi ist, ihn zu manipulieren, wie es ihm beliebt, für den ist das Experimentelle — in seiner radikalen Form — definitiv ausgeschlossen.

Eine narzißtische Geschichte? (Fragment)

Was ist nun das Endziel der experimentellen Geschichte? Wo ist der Platz des "ich" — im weiteren Sinne —, des Historikers in diesem Projekt? Denn wenn wir im Hinblick auf die untersuchte Vergangenheit von "Rohstoff" sprechen, wenn wir uns auf ihre Mißachtung berufen, erweist es sich als unwahrscheinlich, ihr in dem vom experimentellen Historiker begonnenen Erkenntnisprozeß eine Priorität einzuräumen. Diese Frage wurde von Nietzsche in einer von den Historikern völlig ignorierten Abhandlung aufgeworfen: "Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben" (1874); einer Frage aber, der jeder Historiker nichtsdestoweniger früher oder später — nach Möglichkeit später — einmal begegnen muß, ohne sie je lösen zu können: die Schriften Moses I. Finleys, besonders "Use and Abuse of the History!", sind ein leuchtendes Beispiel dafür, ebenso wie das gesamte Werk Michel Foucaults (übrigens habe ich zeigen können, daß Foucault so weit gegangen ist, seine Quellen aus dem 19. Jahrhundert zu manipulieren, um seine von einem aktuellen Kairos getragenen Überzeugungen dem Strafsystem auferlegen zu können). Diese Frage: warum Geschichte? und für wen? überschreitet den Rahmen dieses Manifestes. Deshalb sei hier nur ohne Zweideutigkeit festgestellt, daß die experimentelle Geschichte das "sich" dem "es" kennen bevorzugt; dies kann man reflexiv oder auch narzißtisch nennen ...

Und der Leser (Fragment)

Bis hierher haben wir für den Historiker einen neutralen Adressaten unterstellt; oder, was auf dasselbe hinausläuft, einen Adressaten, der vollkommen dem Historiker-Absender gleicht ... "Glücklicherweise" ist die historische Kommunikation wohl komplexer. Mehr noch, man kann den Sender nicht als eine Diskursivierung von Vorstellungen definieren, die dazu bestimmt ist, Wirkungen zu erzeugen, und dabei die historische Produktion dieser Definition ausschließen. Um "Wahres", "Wirkliches", "Wahrscheinlichkeit", "Kausalität", "Kohärenz" herzustellen, spielt der Historiker mit seinen Gewohnheiten, sich auf das "Wahre", das "Wirkliche" je nach Erwartungshorizont zu fixieren. Noch wichtiger vielleicht: der Historiker verwendet nur selten eine einzige Art der Fixierung. Was bedeutet, daß seine Schrift, und vor allem, noch entscheidender, seine Forschung beherrscht wird von unterschiedlichen Rhetoriken, die oftmals miteinander übereinstimmen, meistens aber nur sehr schwer miteinander zu versöhnen sind. Wir wollen hier

nicht dieses verminte Gebiet der historischen Rhetorik betreten. Nur soviel sei festgehalten: Indem wir unter rhetorischen Strukturen die Instrumente zur Herstellung von Kohärenz und Wahrscheinlichkeit verstehen, behaupten wir nichts anderes als daß es keine Wissenschaft ohne Rhetorik gibt.

Es wäre an der Zeit, die gerade aufgewiesenen Horizonte zu erforschen. Der Bezug auf die Avantgarde-Kunst drängt sich auf, wo der gesamte experimentelle Beschuß dem Publikum, den Publiken galt. Ob es sich nun um das zweite Buch des "Don Quijote" handelt oder um "Tristram Shandy", um "Brume", die "Demoselles d'Avignon" oder den "Pierrot le fou": die experimentellen Werke zeichnen sich durch die Art aus, wie sie die Beziehungen zum Publikum neu denken, ihr Publikum wiedererfinden. Andere Künstler, unter ihnen Dostojewski, Chaplin oder Hitchcock, haben ihre Werke auf ein heterogen zusammengesetztes Publikum abgestellt, auf die Koexistenz unterschiedlicher, nicht-kompatibler "Lektüre"-Ebenen. Die differentielle, also stets partielle Teilnahme des Lesers/Hörers/Zuschauers ist die einzig wahre Form der Kommunikation — man wird niemals dahin kommen, "alles" zu verstehen; als ob dies "alles" überhaupt existierte. Wäre das nicht für den Historiker eine eher ins Auge zu fassende Fährte als weiterhin die Existenz einer neutralen und vereinheitlichenden Geschichtsrhetorik in seiner eigenen Forschungs- und Kommunikationsarbeit zu ignorieren? Das würde bedeuten, daß er die Heterogenität der Publiken und Lektüremöglichkeiten in seinem Diskurs zu berücksichtigen hätte; und — in einem zweiten Schritt — ihre Manipulation zulassen müßte: warum nicht, wo sie doch nicht zu leugnende heuristische Qualitäten aufweist?

Zweifel: was ist eine Gewalt ohne Leiden?

"Dem Gegenstand Gewalt antun" ist der Wahlspruch dieses Manifestes, das noch von anderen aggressiven Metaphern durchzogen ist. Aber wie soll man sie verstehen, die nicht wörtlich, aber doch ernst gemeint sind, wenn der historische Gegenstand und der Historiker nicht das geringste Zeichen des Schmerzes erkennen lassen? Der Zweifel bleibt.

Aus dem Französischen von Jürgen Link und Friedrich Balke

